Nr. 599. Morgenausgabe. Erstes Blatt. Dienstag, 23. Dezember 1913.

Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenausgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Bestellgeld). Fernsprechnummern: Redaktion 1011 Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5

Gründungsjahr der Hartungschen Druckerei (weiland Reußner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbureaus hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Inserenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pfg.) Reklamen 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg. Fernsprechnummern: Redaktion 1011 Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Auswärtige Politik 1913.

Von Dr. Josef Bayer.

Nicht allein den Abergläubigen, die von der Unglückszahl Dreizehn schlimme Dinge für die Schicksale der Völker erwarteten, hat das nun zu Ende gehende Jahr eine angenehme Enttäuschung gebracht. Auch die Diplomaten und die ernsthaften politischen Kreise, die die Ereignisse nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung beurteilen, verzeichnen mit einer Genugtuung, in die sich einige Bewunderung mischt, die Tatsache, daß das abgelaufene Jahr im großen ganzen die Liquidation der europäischen Türkei durchgeführt hat, ohne daß es zu einem Weltkrieg gekommen ist. Daß es so kommen werde, ist während der ganzen ersten Hälfte des Jahres bis zum Frieden von Bukarest und noch einige Zeit nachher durchaus zweifelhaft gewesen und die Veröffentlichungen der allerjüngsten Zeit über die Geheimverträge des Balkanbundes und die Rolle, die Rußland dabei spielte, haben uns klar gemacht, daß die Gefahr eines großen Krieges während der ganzen Entwicklung der beiden Balkankriege wiederholt viel größer und näher gewesen ist, als die Oeffentlichkeit ahnte.

Wir erinnern uns kaum mehr daran, wieviel an uns in dieser kurzen Zeit vorübergezogen ist. Der erste Monat des Jahres war noch ganz von den Verhandlungen erfüllt, durch die die Pforte zum freiwilligen Verzicht auf das noch unbezwungene Adrianopel genötigt werden sollte, und er brachte noch den Umsturz in Konstantinopel, der an die Stelle des Kabinetts Kiamil die Regierung Mahmud Schewkets setzte. Anfang Februar folgte dann die Sprengung der Londoner Friedenskonferenz und der Wiederbeginn des ersten Balkankrieges. Dieser brachte den Türken freilich kleine Vorteile und führte nach ergebnislosen Kämpfen bei Tschataldscha und Bulair und nachdem Janina, Adrianopel und zuletzt Skutari gefallen waren, erst am 30. Mai zu dem Londoner Frieden, durch den die Abtretung des größten Teils der europäischen Türkei an die Balkanverbündeten besiegelt wurde. Der nämliche Friedensvertrag legte einige Bestimmungen über die Angelegenheiten fest, über die sich die Mächte auf der Botschafter-Konferenz geeinigt hatten, und die Albanien und die ägäischen Inseln angingen. Inzwischen wurden die Montenegriner aus Skutari vertrieben, die Festung in internationale Verwaltung genommen. Es folgten die Streitigkeiten zwischen Bulgarien und Rumänien über Silistria und der noch größere Zwist zwischen Bulgaren, Griechen und Serben über die Aufteilung der eroberten Länder, und das Hin und Her über den russischen Schiedsspruch, bis plötzlich der bulgarische Angriff den zweiten Balkankrieg entfesselte. Zwei Wochen genügten, um die Bulgaren völlig niederzuwerfen, und die unglückliche Folge für Bulgarien wurde noch durch die glänzend verlaufene Mobilisierung Rumäniens, das ohne Schwertstreich nach Bulgarien einmarschierte, verschärft. Schon am 10. August wurde der Bukarester Friede unterzeichnet, der die jetzigen Machtverhältnisse auf dem Balkan festlegte. Es gab noch eine andere Ueberraschung: die Ausnützung der bulgarischen Schwierigkeiten durch die Türkei und die Rückeroberung von Adrianopel durch Enver Bey. Dies Ereignis brachte nochmals gewaltige Aufregung, da angenommen wurde, daß Rußland eine dauernde Wiederbesetzung der Festung durch die Türkei unter keinen Umständen dulden werde, darin aber täuschte man sich, Rußland resignierte zugunsten des allgemeinen Friedens.

Man muß sich tatsächlich diesen dramatischen Verlauf etwas ins Gedächtnis zurückrufen, um klar darüber zu werden, wie wenige Wochen erst alle diese Dinge, in denen immer wieder die Keime großer europäischer Zerwürfnisse lagen, hinter uns liegen. Hat man doch sogar bei den letzten Etatsdebatten im Reichstage kaum mehr davon gesprochen und sich mit der Erklärung des Kanzlers, daß in absehbarer Zeit ein Konflikt zwischen den Großmächten wegen der Zukunft der asiatischen Türkei nicht zu befürchten sei, begnügt. Eingehender ist die Diskussion in den österreichisch-ungarischen Delegationen gewesen, denn die Balkankrise mit ihren Monate andauernden Mobilisierungen und Reservisten-Einziehungen hat tief in das wirtschaftliche Leben der Nation eingegriffen, die erstandenen Kosten sind für die Kräfte des Landes gewaltig und der sichtbare Gewinn für das Volk, das so viele Orientträume plötzlich begraben sieht, wirklich gering. Aber man sollte auch dort nicht vergessen, daß die Zertrümmerung des Balkanbundes, die der zweite Krieg zur Folge gehabt hat, ein für Oesterreich sehr wichtiges und willkommenes Ereignis war. Die Erkenntnis der hinter dem Balkanbunde stehenden aggressiven Politik Rußlands ist es gewesen, die den Anstoß zu der großen Heeresvermehrung in Deutschland gab, mit der das Milliarden-Opfer verbunden ist. An die finanzielle Nachwirkung der Krise werden wir noch lange zu denken haben. Erfreulicher ist eine andere Wirkung, die betont werden muß: die Festigung des Dreibundes. Das durch keine Mißhelligkeit gestörte Zusammenwirken Oesterreichs und Italiens in der albanischen Frage hat unsere beiden Verbündeten einander um vieles näher gebracht. Die Gemeinsamkeit der Interessen beider Nationen in der Adria und im Mittelmeer tritt immer klarer zu Tage und es ist auch eine erfreuliche Erscheinung, daß die vermehrte Seegeltung der beiden Mächte im Mittelmeer auch in England nicht mit unfreundlichen Augen betrachtet wird. So intim auch die englisch-französischen Beziehungen sein mögen, so ist es selbstverständlich nicht im englischen Interesse gelegen, das große Mittelstück des Seewegs nach Indien zu einem französischen See werden zu lassen.

Der Reichskanzler hat in seiner letzten Etatsrede hervorgehoben, daß Deutschland und England vor allem anderen in einem der wichtigsten Ziele der äußeren Politik von heute, der Erhaltung der asiatischen Türkei, durchaus einig sind. Ein billiger Ausgleich in der Bagdadbahnfrage scheint geschaffen zu sein und wenn die Abmachung über Abgrenzung der beiderseitig wirtschaftlichen Interessen in Afrika gelingt, so ist nicht abzusehen, warum nicht ein dauerndes Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Staaten möglich sein sollte, die mehr als alle andern tatsächlich das Interesse an der Erhaltung des Friedens haben. Die Beteiligung Englands an dem Triple-Entente-Protest gegen die deutsche Militärmission in Konstantinopel soll uns in dieser Zuversicht nicht irre machen; das ist eine sehr platonische Kundgebung gewesen. Bei den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen über die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Kleinasien, an denen auch Frankreich und Rußland beteiligt ist, haben Deutschland und England reichlich Gelegenheit, Ihre dem Fortbestand der türkischen Herrschaft wohlwollende Politik zur Geltung zu bringen. Dies gilt auch in der Frage der armenischen Reform, die dringend der Lösung bedürftig ist. Die türkischen Staatsmänner sind schon in ihrem eigenen Interesse darauf angewiesen, ernste Arbeit dort zu machen, denn sie wissen wohl, daß die asiatische Türkei das große Fragezeichen der Zukunft bleibt.

Neben diesen Gestaltungen und Entwicklungen kommt, was das abgelaufene Jahr sonst an bemerkenswerten Veränderungen gebracht, erst in zweiter Linie in Betracht. Die mexikanische Krisis, die noch der Lösung harrt, regt uns in Europa nur noch soweit auf, als der Schutz unserer eigenen Staatsangehörigen in Frage kommt. An eine entschiedene Stellungnahme gegen die Politik der Union denkt bei uns niemand, um so mehr als wir sonst vor dem Regiment des Präsidenten Wilson, der mit großer Energie die wichtige Tarifrevision durchgeführt, den größten Respekt haben. In diese Gesinnung mischt sich Bedauern, daß eine würdige deutsche Vertretung auf der Ausstellung in San Francisco, die unserem Ansehen drüben sehr genutzt hätte, an dem bekannten kurzsichtigen Widerstande gescheitert ist. Die Ereignisse in China stehen noch im Flusse. Wenn die kraftvolle, aber doch gefährliche Politik, die der Präsident Juanschikai jetzt verfolgt, fehlschlägt, könnte leicht das Problem der Aufteilung des Reiches in Interessensphären sich von neuem erheben. Das wäre durchaus nicht im Interesse der deutschen Politik gelegen, deren Ziele bei Aufrechterhaltung der offenen Tür am besten gewahrt sind. Der Sturz des liberalen Regiments in Spanien berührt uns weniger als die intime Annäherung an Frankreich, die sich im Anschluß an den Ende vorigen Jahres abgeschlossenen Marokko-Vertrag eingestellt hat. Aber die Verstärkung, welche hierdurch den Mächten des Dreibundes erwächst, verliert etwas an Gewicht in dem Augenblick, in dem die Schärfe des Gegensatzes zwischen den beiden Mächtegruppen erheblich nachgelassen zu haben scheint. Bei all den vielen Gefahrenquellen, die noch vorhanden sind, ist auch diese Wahrnehmung eine der tröstlicheren Hinterlassenschaften dieses bewegten Jahres, dessen Ende besser war als sein Anfang.

Der Kampf um die Agrarfrage.

Der Bund der Landwirte ist niemals, wie er sich angemaßt hat, „die" Vertretung der deutschen Landwirtschaft gewesen. Er konnte stets und kann auch heute nur als Vertreter der Interessen des Großgrundbesitzes gelten. Ueberdies ist ihm als wirtschaftspolitischer Organisation der Deutsche Bauernbund in den letzten Jahren sehr gefährlich geworden. Auch im Hansa-Bund ist ihm ein kräftiger Gegner erwachsen. Aber abgesehen von den ihm durch diese wirtschaftspolitischen Verbände drohenden Gefahren hat er auch die Beobachtung machen müssen, daß die Fortschrittliche Volkspartei gerade auf dem Lande in der bäuerlichen Bevölkerung einen stetig wachsenden Anhang gewinnt. Von den 15 Reichstagswahlkreisen, die die Fortschrittliche Volkspartei bei den letzten Reichstagswahlen gewonnen hat, waren 10 bis dahin im Besitz der Konservativen und tragen fast ausnahmslos einen überwiegend ländlichen Charakter. Es ist deshalb begreiflich, daß die Agrarier die Einsetzung einer Agrarkommission durch den Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei in Mannheim im Oktober 1912 mit Argwohn aufgenommen haben. Die Zeiten sind längst vorüber, in denen die Agitatoren des Bundes der Landwirte mit der verleumderischen Behauptung der angeblichen Landwirtschaftsfeindlichkeit der Fortschrittlichen Volkspartei politische Geschäfte auf den Dörfern machen können. Die Fortschrittliche Volkspartei hat bei den letzten Reichstagswahlen im ganzen 1 497 041 Stimmen auf ihre Kandidaten vereinigt. Davon stammte fast der dritte Teil, nämlich 427 739 Stimmen, aus Orten von weniger als 2000 Einwohnern. Hiernach kann niemand heute mehr behaupten, daß die Fortschrittliche Volkspartei, deren Fraktion im Reichstag ebenso groß ist wie die der Deutschkonservativen, auf dem Lande keine Anhänger besitzt.

Auch die Sozialdemokratie ist auf das eifrigste bestrebt, bei ihren Agitationen auf dem Lande Fuß zu fassen. Sie hat bei den letzten Reichstagswahlen von ihren 4 250 399 Stimmen aus Orten mit weniger als 2000 Einwohnern 920 505 erhalten. Das sind 237 350 mehr als bei den Reichstagswahlen im Januar 1907. Die Sozialdemokratie hat dennoch mit ihrer wissenschaftlichen und theoretischen Eroberung des platten Landes bisher wenig Erfolg gehabt. Nunmehr hat sie nach dem Muster der Fortschrittlichen Volkspartei durch Bil-

---

Der Weg, auf dem eine Regierung zugrunde geht, ist der, wenn sie bald dies, bald jenes tut; wenn sie heute etwas zusagt, und dies morgen nicht mehr befolgt. Bismarck.

Treibjagd im Dezember.

Schon das morgendliche Rendezvous in den großen Zimmern des Gutshauses verlief in Erwartung reicher Beute äußerst lebhaft; hastig wurde ein kleiner Imbiß eingenommen. Dann fuhren die Wagen vor, vom Sattel gelenkte, vierspännige Leiterwagen mit Breitsitzen an den Seiten und ausgeschmückt mit Tannengrün. Die Treiberwehr, geführt von dem Kämmerer und Gärtner, war schon lange vorausgegangen. Der Jagdherr stellte die Schützen an, hier an einen Baum, dort an einen Graben, meist aber aufs freie Feld.

Gerade der Beginn einer solchen Treibjagd ist immer der schönste jagdliche Moment des Tages, wenn man voller Erwartung der Treiberwehr, die man einstweilen nur hört, entgegensieht; vereinzelt tauchen dann die Treiber auf, bald hier, bald dort, in weiten Zwischenräumen, und immer mehr ziehen sie sich zusammen und bilden schließlich eine einzige ununterbrochene Kette. Dann wird es lebendig auf dem Feld, auf unglaubliche Entfernung wird man schon die Krummen gewahr, die eilig hin und her schießen, meist längs einer Ackerfurche flüchtig wie der Wind. Hier kommt „Lotselmann" durch! Die beiden Schützen fahren gleichzeitig hoch, und a tempo tuscht es links und rechts. Der Hase rollt zusammen, und während die glücklichen Erleger noch streiten, sich leise zurufen und winken, wer der eigentliche „Wildtöter" ist, naht schon ein zweiter Krummer, ein dritter, ein vierter, und immer an derselben Stelle wollen sie durch die Schützen, so daß die beiden kaum mit Laden zu geraten vermögen; denn zu gern halten die Krummen ein und denselben Paß.

Aber die Augen heißt es aufmachen und schnell fertig sein! Mein Nachbar schaut angelegentlichst nach rechts, von wo zwei Hasen zugleich auf ihn zustreben und übersieht dabei den Krummen zur Linken, der fast unmittelbar an ihm heraus will. Mein Schuß legt ihn um, und zugleich fährt der Herr Nachbar herum, sieht die „Leiche" vor seinen Füßen liegen, schüttelt mit dem Kopf, droht mir — ich nehme an, im Scherz — und verpaßt glücklich die beiden Hasen rechts, die aber der Nachbar von der anderen Seite mit tadelloser Doublette roulieren läßt. Das ist Pech! Ja, aufpassen muß man auf solcher Treibjagd.

Der erste Trieb ist zu Ende. Der Inspektor schreibt die Zahl der erlegten Hasen auf und die glücklichen Erleger, aber auch die Fehlschüsse und die weniger glücklichen Pudelschützen. Jeder Fehlschuß wird mit 25 Pf. für den Forstwaisenverein geahndet.

Der zweite Trieb soll beginnen. Jetzt ist die Sache schon ordentlich im Gange; auf dem Hinwege erzählt dieser, weshalb er „seinen" Hasen notwendigerweise vorbeischießen mußte, jener, weshalb er durchaus nicht des Hasen, der bei ihm durchwollte, zurzeit gewahr werden konnte. Das ist immer so gewesen und wird auch immer so bleiben. Aber leider sind es fast immer dieselben Schützen, denen dieses und ähnliches Malheur auch im zweiten und dritten Trieb usw. passiert.

Jetzt wird bergiges Gelände getrieben. Die Hasen auf den Terrainkämmen stehen gegen den Horizont fast so groß wie Rehe, sie jagen den Kamm entlang, verschwinden in einer Falte und sind auf einmal da. „Bum, bum!" Das war wundervoll vorbeigeschossen. Der Nachbar läßt sich Zeit, den Hasen heraus, hält ihm hübsch vor, und er liegt. „So wird es gemacht!" ruft er mir schadenfroh zu. „Danke, werde ich mir merken!" gebe ich zurück.

In einem der nächsten Treiben stehen wir wieder nebeneinander. Der böse Nachbar schießt eine sehr sichere Flinte, das muß ihm der Feind lassen. Die Hasen rollen nur so nach jedem seiner Schüsse zusammen. Wirklich, allerhand Hochachtung! Dann großes Geschrei in der Treiberwehr, furchtbares Geklapper, und „Lis, Lis!"*) wird gerufen. Zu sehen ist nichts. Da taucht aber plötzlich der Rotrock auf, wie das schwarze Gewissen jagt er vor den Treibern her und auf den Nachbar zu. Der wird merklich unruhig. Er gilt als jagdneidisch und gönnt nicht gern seinem lieben Nächsten — hier dem Jagdnachbar — etwas, am wenigsten einen Fuchs. Auf eine Heidenentfernung haut er hin — seine Flinte trägt so weit, hat er oft betont —, diesmal tat sie es aber doch nicht. Auch der zweite Schuß war noch viel zu weit und auch nur in der Angst abgegeben, daß der Fuchs abbiegen und einem anderen vors Rohr kommen könnte. Das sollte er doch nun einmal nicht. Nach dem zweiten Schuß hebt der Räuber seine Standarte und winkt großartig mit der langen, buschigen Rute im Bogen ab. Wer das noch nicht gesehen hat, der kann wirklich meinen, daß der Schlaumeier sich über die schlechte Schießerei lustig macht. Es ist aber natürlich weiter nichts wie Angst. Die anderen Jäger, die die Szene beobachtet, lachen laut los. Der Fuchs hat nach dem zweiten Schuß umgeworfen und kommt nun direkt auf mich los. Mein Nachbar ladet fieberhaft und möchte noch einen dritten Schuß anbringen. Ich warte ruhig, bis er auf Schußweite heran ist und halte ihm auf die Vorderläufe; es kracht und Meister Reineke liegt. Ich sofort auf ihn zu, denn Füchse werden nur zu leicht wieder lebendig. Aber dieser hatte wirklich seine schwarze Seele ausgehaucht, die Hühner und Gänse hatten vor ihm Ruhe. Ich hebe ihn an der Rute hoch und präsentiere ihn in ganzer Größe dem Nachbar, indem ich jetzt meinerseits rufe: „So wirds gemacht!" Für Spott brauchte er nicht zu sorgen. So ein Fuchs macht die ganze Jagdgesellschaft ungeheuer mobil. —

Ein Herr führt eine Browningflinte; die Dinger sollen ja ziemlich weit und auch gut schießen, nur müssen sie richtig gesteuert werden. Für den glücklichen Besitzer aber schien das fünfschüssige Patronenmagazin nur den Zweck zu haben, alle fünf Schüsse möglichst schnell hintereinander auf Heidendistanzen abzugeben, um dann zu sehen, wie ein anderer den Hasen umlegte. Ja, die weiten Entfernungen! Wenn es die nicht gäbe, oder vielmehr, wenn man auf solche weite Entfernungen nicht schießen wollte, wäre der Erfolg oft ein ganz anderer. Dieser Browningmann trug auch einen Jagdrekord davon, er wurde — Pudelkönig, zu welchem er am Abend beim Jagdsouper feierlichst proklamiert wurde.

Das Jagdsouper! In welcher gehobenen Stimmung befindet man sich da, nachdem man sich umgezogen und in dem festlich geschmückten Saale Platz genommen! Notabene, wenn einem Diana einigermaßen hold gewesen, und gute Beute das vollbrachte Tagewerk gelohnt hat. Nach dem hors d'œuvre eröffnet der Jagdkönig die Reihe der Toaste mit einem Hoch auf die Damen; viele launige, gereimte und ungereimte Intermezzi folgen und würzen das Mahl. Dem Pudelkönig bleibt es vorbehalten, die Hasen leben zu lassen; er ist ja auch der Nächste dazu.

Und dann die herrlichen Jagdgerichte und die herrlichen — Weine, und nach dem Mahl — die edlen Biere! Und die Schnurren, nachdem die Damen das Feld geräumt! Es soll Jäger geben, die Treibjagden nur dieses „letzten Triebes" wegen mitmachen, der daher auch die schöne Bezeichnung „Schüsseltreiben" führt. Sind solche Jäger auch nicht zu loben, so sind sie doch zu verstehen; ich möchte sie nicht als „leuchtende Beispiele" hinstellen. Lederstrumpf.

*) Lis masurisch, heißt Fuchs.